

Der erstaunlichste, sensationellste Verkauf der Saison!

168 echtwollene Winter-Anzüge für Jünglinge und Männer, die aufwärts bis zu \$18.00 verkauft werden — Größen nur 34 bis 37 — werden jetzt verkauft zu

\$5.00

LOUIS BERGMAN

113 weatl. 3. Straße. Falk's Nachfolger. Grand Island, Neb.

Die besten Mittel gegen Winterkrankheiten

... zu haben in ...

Theo. Jessen's Apotheke

Metz Berühmtes Flaschenbier

Zu haben bei den Herren **EBERL & KRUEGER** Grand Island, Nebraska

ALBERTA HAFER SAMEN

Ratekin's neuer Alberta, Canada, Hafer: Größter, am meisten tragender Hafer der Welt. Wir haben Tausende von Bushels während der letzten vier Jahre nach allen Theilen der Welt. Staaten geschickt, in welchen Frühjahrsfrucht gezogen wird. Überall haben diese Haferernte das höchste Resultat. Es ist ebenso leicht 100 bis 150 Bushel dieses Hafers per Acker zu ziehen, als 50, 40 und 50 Bushel, wie dies gewöhnlich der Fall ist, von den besten amerikanischen Haferernten. Auf etlichen wird eine Probe frei versandt. Und ziehen und handhaben wir die besten Varietäten amerikanischer Haferernten. Schreibt uns heute um unseren großen Samenkatalog. Wir schicken und handhaben alle Arten von Hafer-, Getreide- und Hülsenfrüchten, gleichfalls Baumkultursamengut und können Ihnen Geld ersparen. Schreibt uns mit, was Ihr Wunsch ist, selbst wenn es einige Zeilen mehr zum Schreiben kosten sollte. Erwahnt dieses Blatt wenn Ihr schreibt.

Adresse: RATEKIN'S SEED HOUSE, Bx 126, Shenandoah, Iowa (Samenform eine Spezialität.) (Größe Samenformzieher der Welt.)

Deutsche Baumschule und Samenhandlung

Gegründet 1886. Schon seit 27 Jahren liefern ich meinen vielen Kunden, in allen Staaten unseres Landes, Bäume und Samen, die wachsen. Beste Qualität und niedrige Preise! sind mein Motto.

Bäume und Samen die wachsen

Wir haben eine große Auswahl an Bäumen und Samen, die wachsen. Wir haben eine große Auswahl an Bäumen und Samen, die wachsen. Wir haben eine große Auswahl an Bäumen und Samen, die wachsen.

Bauholz aller Arten, Hart- und Weichholz, usw.

Wenn Ihr zu bauen beabsichtigt, versäumt nicht, vorzusprechen bei der

CHICAGO LUMBER COMPANY

John Dobrn, Geschäftsführer

Annunciert Guer Farm-Verkauf im „Anzeiger“

Eheliche leben lange.

Verheiratet Euch, wenn Ihr lange leben wollt! Das ist der gute Rat, der sich aus den jüngst zum Abschluss gelangten Forschungen des Professors Willcoz über die numerischen Beziehungen zwischen Sterblichkeit und Ehe ergibt. Aus dem von ihm beigebrachten Zahlenmaterial ersieht man, daß bei allen Gruppen im Alter von 20 bis zu 70 Jahren die Sterblichkeitsziffer unter den verheirateten Männern weit niedriger ist, als unter den Junggesellen. Für beide Kategorien gleich sind die Sterblichkeitsziffern nur bei den Männern, die 70

keitsziffer der Verheirateten weniger als 32, während die der Junggesellen 51 beträgt. Man kann nun wohl mit Sicherheit behaupten, daß die geringere Sterblichkeit der Verheirateten zum Teil darauf zurückzuführen ist, daß Männer, die sich gesund und kräftig fühlen, weit eher geneigt sind, eine Frau zu nehmen, als Männer mit schwächerer Gesundheit oder schlechterer Krankheit. Es ist aber andererseits auch sicher, daß die Verheirateten gewöhnlich ein viel geregelteres Leben führen, als die Junggesellen und deshalb vielen Gefahren, die ein unregelmäßiges Leben mit sich bringt, aus dem Wege gehen. Vertillon hat ermittelt, daß die niedrigen Sterblichkeitsziffern sich hauptsächlich in den Berufen finden, in denen der Mann einer mehr oder weniger strengen Ueberwachung, nicht nur in gesundheitlicher Hinsicht, sondern auch in Bezug auf seine Lebensgewohnheiten und seine Tageseinteilung unterworfen ist, das trifft z. B. für die Beamten und für andere Leute, die Vertrauensposten bekleiden, zu. Den gleich günstigen Einfluß schreibt nun der bekannte französische Gelehrte der Ehe und dem Familienleben zu. Der verheiratete Mann wird behütet und bewacht; und da er einer größeren Anzahl von Einflüssen, die ihn veranlassen, ein geregelteres Leben zu führen und für seine Gesundheit zu sorgen, unterworfen ist, weist die Kategorie der Verheirateten eine geringere Sterblichkeitsziffer auf, als die der Junggesellen. Diese Feststellungen werden durch die von Willcoz gefundenen Zahlen für die Sterblichkeit unter den Witwern und den Geschiedenen bestätigt. Den Witwern und den Geschiedenen geht es noch schlimmer, als den Junggesellen: Sie werden aus einem geregelten Leben mehr oder minder plötzlich herausgerissen und verlieren dadurch in den meisten Fällen jeden Halt. Kein Wunder, daß ihre Sterblichkeitsziffer noch höher ist, als die der Junggesellen und ist auch in allen anderen Altersklassen (mit Ausnahme der Altersklasse 40 bis 50 Jahre) höher als diese. Das alles gilt für die Männer. Was die Frauen angeht, so scheint sich die Sache etwas anders zu verhalten, doch läßt sich Bestimmtes hierüber noch nicht sagen, da Willcoz Studien über diese „Frauenfrage“ noch nicht abgeschlossen sind.

Die Gesamtzeugung von Zudertrüben in folgenden Ländern: in Preußen, Belgien, Bulgarien, Dänemark, Spanien, Frankreich, Kroatien mit Slavonien, Italien, Rumänien, im europäischen Rußland und in Schweden und Canada wird auf 778.989.000 Zentner geschätzt gegen 573.300.000 Zentner im Jahre 1911. Das wäre also eine Zunahme um 35,9 Prozent.

Glocken unter dem Wasser.

Roman von Kurt Edberg.

Fortsetzung von Seite 3

Ich mich frage, ob ich der eine bin, auf den Sie wartet, dann schreibe eine Stimme in meinem Innern — nein, Kolf, du bist's sicher nicht! — Und wenn ich — ich gestel's ganz offen — ein anderes nettes Mädchen fände, die mir mehr gefiele und mir mehr Courage machte —

„Dann wollest du lieber der eine dieser anderen sein?“

„Ja, Otto.“

Was für ein Opfer die Bruderliebe ihm mit dieser Eröffnung brachte, ahnte Otto nicht, sonst hätte er jetzt nicht laut ausgelacht.

Aber etwas Wahres war doch dran; denn obwohl er sterblich verliebt in Wanda war, so war er doch sterblich davon überzeugt, daß sie ihm einen Korb geben würde.

„Du Held“, lachte Otto ihn gutmütig aus. „Könnt' ich dir doch einige von meinen Segen abgeben. Ich könnte die Arme schlief herunterhängen lassen, ich hätte noch an jedem Finger drei und —“

„An Bescheidenheit scheinst dich zu leiden, Schlanke.“

„Ach, Kolf, es ist keine Bescheidenheit, es ist Verzweiflung! Ich möchte sie mir erkämpfen, ich möchte jedes Wort, jedes Bild erbiten. Ich möchte meine ganze Persönlichkeit hineinwerfen in das Gesicht der Liebe. Ich möchte begehren, Kolf. . . nicht immer kalt sein.“

„Hm“, machte Kolf. „Da ist das Haus des Obersten. Fräulein Bremerling klingelt gerade. Begehrt du nun hinzugehen, oder soll ich dich abfragen?“

Otto sah sie rasch am Armel und zog ihn fort.

„Vogue la gaudère, ich gehe auf den Ball!“

Dahin mußte die dienstbereite Frau Lederjahn 2 Flaschen Sekt holen und sie lernte sie auf die Eise, die Reine, die Eine, die Reine. So kam Otto allmählich in die richtige Stimmung. Als er sich zum Baron Harald verabschiedete, war er — wie Kolf sich ausdrückte — zu jeder Schandtat bereit.

Alle Zimmer bei Bremerlinks waren hell erleuchtet und mit lebendem Grün geschmückt. Neben den Spiegeln gruppierten sich Orangen und Kirschbäume, darunter boten Louis, Kamelien und Azaleen ihre holde Blütenpracht. Auf einem schlan- ten Ständer im Saal der Mütter prangte ein reizendes Blumenarrangement aus Weichen, auf dessen Bügel sich zwei ausgestopfte Tauben schnabelten: eine Huldigung von Herrn Rentier Lehmann, bei deren Darbringung er sich gleich eines Rheinländers versichert hatte. Wanda's Zimmer war zur Blumengrotte umgewandelt. Von der Decke hing eine durch rosa Schleier geblendete elektrische Ampel.

„Ein Mädchen so recht zum Verloben“, hatten Köschen und Trudchen gerufen, als sie einen kritischen Blick hineinwarfen.

Zum Verloben waren aber auch noch andere Plätze, zum Beispiel Melanies Salon mit einem Ersterber- schlag aus morokkanischer Schnitzerei, mit Vorhängen, Plaudered- chen, Divans und Teppiche. Das Wohnzimmer des Obersten stand den spielenden und rauchenden Herren zur Verfügung. Es war zum alt- deutschen Trinkbüchsen eingerichtet und mit Lampen und Lannengrün dekoriert.

Duft von Madetrain, Trüffeln und Bratenfauce durchzog das Treppenhäus.

Noch war das Logierzimmer, in welchem Trudchen und Köschen tief in Baldorbereitungen stekten, überfüllt von weißen Köden, seidenen Unterkleiden, düftigen Uebergewand- tern, Handschuhe, Fächer, Blumen, Brennsehern, Taschentücher, Haarnadeln, Schals lagen herum. Man konnte meinen, sechs junge Mädchen wollten Toilette machen.

„Kinder, wo ist nun bloß mein Korsett? Mein Korsett!“ Trudchen hüpfte in allen Ecken herum und suchte.

„Was, du schnürst dich?“ rief Köschen. „Ich denke, du bist fürs Freie!“

„Für die freie Taille bin ich nicht. Wenn ich mich nämlich nicht ein bißchen quetsche, krieg ich die Taille nicht zu. Sie ist nämlich noch vom vorigen Jahr. Ach, zieh doch mal an den Seilen. . . fester. . . fester. . . ich helfe nach.“

„Du meine Güte! Kannst du denn überhaupt noch japsen?“

„Ja, zur Rot. . .“ Sie atmete auf und nieder.

„Wenn du nur nicht im Arm eines holden Tanzhelden den Odem aushauchst?“

Trude stieß mit dem Fuß auf die Erde.

„Nur zu! Die Taille plagt mir sonst.“

Statt festzugreifen, öffnete Köschen die Tür links. „Du, Wanda, tu mal bloß, wie die sich schnürt!“ Damit schob sie Trudchen zu Wanda ins Zimmer. Ehe Wanda auch nur ein Wort sagen konnte, brachen beide Mädchen in Rufe lauten Entzückens aus.

„Wie schmeichelt!“ Beträchtelt mich nur von allen Seiten“, sagte Wanda lächelnd. „Ich schwabe.“ Sie hob die Hände über das Haupt und glitt auf den Fußspitzen leicht durchs Zimmer. Ihr Uebergewand aus Seidentripp rauschte leis über gold- gene Untergewande.

„Aber Blumen fehlen dir noch.“ Sie führten danach herum.

„Ich nehme nichts als eine Geraniumblüte in den Bürtel.“

Was hatte sich ausnahmsweise eine halbe Stunde die Haare gebürstet und hatte sich von Radotrinksy von der Stirn bis ins Genid einen Scheitel ziehen lassen. Er sah damit aus wie ein kleiner Hotelkellner. Er trat bei Wanda ein und die Rosinen flohen kreischend aus dem Zimmer. Wanda brach in helles Lachen aus und mochte ihn entschelten. Da aber sträubte er sich.

„Es fehlt mir nur noch der Duft“, sagte er.

Wanda nahm die Eau de Cologne- fläsche und besprangte ihn von vorn.

„Auch noch Weichen“, er drehte ihr die Schulter zu.

Sie gab ihm noch einen Tropfen Weichen.

„Nun noch Heliotrop. . . Und nun noch Springelweiser. . . Ich will von jeder Seite anders riechen.“

Nachdem er also lieblich gefalbt war, nahm Wanda das kleine Paket von ihrer Kommode und sagte:

„Mag, ein Auftrag für dich.“

„Aha, die Börse.“

„Ja, du gibst sie Herrn von Bergen, sobald du ihn siehst. Verstanden?“

„Ja.“

Er riß das Päckchen aus der Hand und verschwand. Direkt zu Bergen laufen? Nein. Erst die Börse anschauen. Er wollte wissen, ob die Börse hübsch war. Er schlich sich auf sein Zustulum und öffnete. Ah, sein! Grau mit Karmin! Er fuhr vor- sichtig mit zwei Fingern hinein. Da war ja ein zusammengerolltes Stück Papier. Er faltete es auseinander. Da stand:

„Mit Ihrer Erlaubnis, Herr Adju- tant, leg' ich die Arbeit in Ihre Hand. Und bitte, um meinen Zorn nicht zu schüren, Mich nicht ein zweites Mal anzufüh- ren.“

Das war ja sehr dumm. Ganz so, wie sie ihn, Mag, andichtete. Nichts von Minne. Na, wenn er das Gedicht machen könnte! Nun, das sollte gehen! Mit „küssen und müssen“, „Dein und mein“. Aber Zeit mußte er haben. Und Zeit war nicht mehr da.

Da kam ihm ein Gedanke! Anton hatt ihm kürzlich von einem Famili- hochzeitsfeste einen Knallbonbon mitgebracht, in dem sich eine Mütze und ein Verschen befanden. „Die Mütze kannst du dich jetzt usfehen“, hatte er gesagt, „und den Vers be- stehe dich mal für deine Liebste uf.“ Den Vers hatte er noch im Federla- sten, in der Stahlfederbüchse. . . Der ging!

Er feuerte Wanda's Gedicht in den Papierkorb neben seinem Ar- beitspult, riß den Federkasten aus seiner Tasche und holte die Perie der Voltsbüchse hervor. Dann riß er einige Seiten, unlinierte, aus seinem Schreibtisch, beschnitt ihre Ränder und übertrag die Reime in einer Handschrift, die Wanda's Schriftzüge möglichst ähnelte, auf eines der Blätter.

Melanie war fertig, in schwarzem Sammet mit der Brillantbroche. Der Oberst im Waffenrock mit vielen Or- den und einem Stern auf der Brust. Sie trafen sich in Wanda's Zimmer und überlegten sich mit kritischen Blicken, und beider Blick drückte Zu- friedenheit aus.

Nach einer Pause sagte Melanie: „Meinst du, daß sich Bergen heute erklären wird?“

Der Oberst zog einige Kreise um seine Frau.

„Ihr Frauen seht in jedem zu- vorkommenden Manne sogleich den Heiratungskandidaten. Aber heutigen Tages heiratet man erst, wenn man etwas Ordentliches geworden ist.“

„Dagut hat Bergen alle Ausficht.“

„Ausficht auf Karriere gibt keine Butter auf's Brot.“

„Bist du denn überhaupt der An- sichts, daß er sich für Wanda interes- siert“, forschte Melanie ängstlich.

„Keine Ahnung.“

„Hermanne!“

„Auf Ehre.“

„Nun, dann mußt du blind sein.“

Jetzt erschienen die jungen Mäd- chen.

Melanie lorgnettierte Wanda.

„Dir fehlt der Schmut im Haar“, sagte sie, „so ein voller Hedenroten- kronz wie Trudchen ihn trägt, oder zwei dicke Bergknechtsträuße, wie Köschen sie über die Ohren ge- stekt hat — das macht gleich etwas aus einer Erscheinung.“

„Nein, Mama, es paßt nicht zu mir.“

Ein Heer von Lohnbedienten schwirr- te durch die Räume, klapperte mit Porzellan und Kristall. Die Dienst- mädchen in weißen Häubchen und weißen Schürzen fanden erwartungs- voll im Vorflur. Anton und Radotrinksy prangen in Livree. Bergen erschien und bewies die lezte- ren in die Bureauzimmer, die als Herrengarderobe hergerichtet waren, und wo bereits zwei Redonagen auf Beistühne harrten. Der eine lehnte ruhend gegen den eisernen Schrank, der andere sah aus dem Fenster, ob noch keine Gäste kamen.

„Gardinen zumachen“, sagte Ber- gen, der hineinfiel.

Radotrinksy stieg durch die Man- telregale hindurch und zog an der Schnur. Der gelbe Mantel schnurr- te zusammen.

Die ersten Gäste, die oben erschie- nen, waren Kolf und Otto.

„Erlauben, Herr Oberst. . . mein Bruder Harald.“

„Bergnügen, Sie hier zu sehen, Herr Baron.“

Der Oberst stellte die Herren Kö- schen und Trudchen vor. Kolf erbat sich sogleich von jeder einen Tanz. Otto hat, erst Melanie und Wanda vorgestellt zu werden.

„Liebes Frauen. . . der jüngere Bruder des Baron Kolf, Baron Har- ald.“

Otto verneigte sich und Melanie lächelte ihm wohlwollend zu.

„Hier, meine Tochter —“ sagte

sie und machte eine leichte Fisher- bewegung nach Wanda hin. „Her- zes Herz. . . Herr Baron Harald v. Richards.“

Unwillkürlich verklärte sich Ot- to's Züge. Nachdem er sich verneigt, ruhte sein Auge beunruhigt auf der reizenden Erscheinung, die so gar nichts getan hatte, um zu blen- den, und durch sich selber wirkte.

Auch Wanda verneigte sich leicht, sah ihn an und dachte:

„Mit diesen Augen möchte man plaudern.“ Und um eine Einleitung zu finden, sagte sie: „Wie wenig ähnlich sehen Sie Ihrem Herrn Bruder.“

Die Ähnlichkeit dieser Aneide lockte ein ironisches Lächeln auf Otto's Ge- sicht. Der Sekt gab ihm den hu- mor der Erwidern.

„Der Zufall liebt es, die große Schaubude „Welt“ zu schmüden. Es — der kurze, ich — der lange. Es ist immer interessanter, als wenn wir dieselbe Auflage wären; das lang- weilt leicht.“

„Sind Sie der ältere?“

„Wir sind Zwillingbrüder.“

„Ah so!“

Otto versuchte ein bitteres Lä- cheln. „Es ist traurig, daß die Na- tur Duplikate schafft. Einer ist im- mer zu viel.“

„Wie können Sie solch ein Best- mißt sein!“

„Sie schafft Zwillinge, aber nur ein Majorat. Und dieses Majorat hat nicht mal einer von den Zwil- lingen, sondern ein dritter, der der älteste ist.“

„Das ist allerdings betäubend“, lächelte Wanda, weil sie keine andere Antwort wußte.

„Wissen gnädiges Fräulein, was ich zuweilen tat, um mich für die Ungerechtigkeit des Schicksals zu entschädigen? . . . Ich gab mich für den Majoratsherrn aus. Was mit da für Weibrauch gestreut wurde! . . . Wenn dann mein reicher Bruder ersahen und mich decourierte, ging alles mit steigenden Fahnen zum Majoratsherrn über. Mich ließ man stehen.“

Wanda sah den Enterten mit tiefem Mitleid an. „Doch wohl nur, weil sie die Menschen düpiert hatten.“ Otto lachte. „Nehmen Sie kleine gesellschaftliche Rügen so schwer?“

„Im allgemeinen bin ich nicht pe- dantisch; doch hier handelt es sich um eine Täuschung zu Ihrer An- nehmlichkeit.“

Otto suchte die Achseln. „Gott. . . wenn man sonst nichts hat. . . Mein Bruder genießt die Welt; ich nur den Wald.“

„Sie brauchen aber zu solchen Mitteln nicht zu greifen. Sie sind viel zu unwürdig für Sie. Suchen Sie sich lieber Menschen aus, die Ihren wirklichen Wert schätzen.“

„Bist es die?“

Wanda sah hinweg. „Oh gewiß“, sagte sie so gleichgültig als möglich. „Wie gültig“, sagte Otto. Und sie wurde rot. Zugleich machte sie eine leichte Bewegung des Hauptes, denn eine Flut von Gästen strömte herein, und sie wollte sie begrüßen. Aber er wollte noch nicht abgetan sein.

„Schenten Sie mir die Ehre eines Tanges“, sagte er.

Sie richtete ihm ihre Karte, und er schrieb — nicht ohne noch ein- mal zu zögern — mit großen festen Buchstaben hinter die erste Polka: Harald.

Er fand sie nicht gleich wieder. Er mußte sie erst suchen.

„Ach — Held Harald“, sagte sie, als er ihr die Karte reichte.

„Ich bin kein Held; ich bin nur Gutsverwalter auf Richardsdorf bei meinem älteren Bruder.“ Er fand jetzt erst Geschnad an seiner Rolle.

„Ich meinte ja den Helden, der im Gefolge seines Königs zu großen Taten auszieht.“

„Die er nie vollbracht“, lachte Ot- lo.

„Nein, allerdings nicht. Die El- sen nehmen ihn gefangen.“

„Da ist er jedenfalls nicht zu be- dauern.“

Wanda fand den Harald ein wenig led. „Mir“, sagte sie mit leicht erhabener Nase, „wäre der Held lieber, wenn er hätte Eisen Eisen sein lassen und wäre seiner Pflicht und seinem König nachgezogen.“ Damit ließ sie ihn stehen.

Otto war ein klein wenig verblüfft. Der Gedanke kam ihm, daß, wenn er als Majoratsherr vor ihr gefan- den hätte, sie ihn nicht so abgefertigt hätte. Er wollte es noch einmal be- suchen. Wieder ging er ihr nach. Er brauchte eine ganze Weile, bis er ihrer habhaft werden konnte. Sie schien nicht unangenehm berührt zu sein.

„Gestatten Sie mir nur noch zu fragen. . . Was wird denn nun aus dem Beneidenswerten?“ — Vermu- tlich küssen sie ihn tot. . .“

(Fortsetzung folgt.)